

Michael Weigl · Michaela Zöhrer

Regionale Selbstverständnisse und gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Tschechen

Ergebnisse eines Projektes der Forschungsgruppe Deutschland (C·A·P) und der Tschechischen Akademie der Wissenschaften im bayerisch-böhmischen Grenzraum.

Inhalt

Zusammenfassung	4
1. Einleitung	5
2. Bayern als Heimat	5
2.1. Heimat und Regionalbewusstsein	5
2.2. Das Leben an der Grenze	8
2.3. Der tschechische Nachbar	10
2.4. Sprache als Barriere	13
2.5. Geschichte als Prägestempel	14
2.6. Heimatvertriebene im Grenzland	16
3. Bayern als Ausland	17
4. Konsequenzen und Strategien	20

Regionale Selbstverständnisse und gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Tschechen

Zusammenfassung

Zu den Zeiten des Ost-West-Konfliktes beherrschte der so genannte Eisernen Vorhang zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei die Wahrnehmung der grenzregionalen bayerischen und tschechischen Bevölkerung und markierte das Ende der eigenen Lebenswelt. Seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation vor mehr als einem Jahrzehnt ist indes der Nachbar jenseits der Grenze zu einem wichtigen Faktor regionaler Politik und regionalen Selbstverständnisses geworden. Jedoch zeigt sich, dass alleine die Möglichkeit, ein grenzüberschreitendes Miteinander vor der eigenen Haustüre pflegen zu können, bislang nur bedingt nachhaltige Beziehungsverflechtungen mit sich brachte. Die im Grenzgebiet ansässige Bevölkerung beider Länder, welche einen deutsch-tschechischen Dialog mit vergleichsweise geringem Aufwand führen kann, lebt tatsächlich noch mehr nebeneinander als miteinander. Zumindest die euphorischen Erwartungen und damit verbundenen Hoffnungen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs haben sich bis dato nicht erfüllt.

Auch wenn teilweise ein engagierter interkultureller Austausch stattfindet und dieser intensiv gefördert wird, dominiert im gesamten bayerisch-tschechischen Grenzraum doch aktuell das Desinteresse der Bevölkerung gegenüber dem jeweiligen Nachbar. Allerdings sind auch regionale Unterschiede auszumachen: Der Bayerische Wald und weite Teile der Oberpfalz verharren in der Sicherheit ihres historisch fundierten Selbstverständnisses und sehen entsprechend kaum Bedarf, sich nach Osten zu orientieren. Demgegenüber ist ein solcher regionaler Bezugsrahmen der Bevölkerung im Fichtelgebirge und im tschechischen Grenzraum geringer ausgeprägt, weshalb der potenzielle Nutzen grenzüberschreitender Beziehungen verstärkt wahrgenommen und diskutiert sowie dem Nachbar vermehrt Aufmerksamkeit zuteil wird. Die stärkere Wahrnehmung des Anderen führt aber nicht nur zu einer bemerkenswerten Aufgeschlossenheit, sondern auch zu vergleichsweise negativ ausgeprägten Einstellungen gegenüber dem Nachbar.

Um auf solche Befunde reagieren und Strategien für die Stärkung der regionalen Identität wie auch die bayerisch-böhmische Nachbarschaft entwickeln zu können, müssen lokale und regionale Eigenheiten und somit das Selbstverständnis der Bevölkerung ernst genommen werden. Gutnachbarschaftlichen Beziehungen, welche im Grenzraum unmittelbare Relevanz besitzen und hier einer Bewährungsprobe unterzogen werden, erscheinen unter dieser Voraussetzung durchaus realisierbar.

1. Einleitung

Die deutsch-tschechischen Beziehungen haben seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sichtbare Fortschritte gemacht. Aus ehemaligen Feinden sind Partner geworden. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit gestaltet sich zunehmend pragmatischer und unkomplizierter. Ein genauer Blick auf die Beziehungen macht jedoch rasch deutlich, dass das Verhältnis noch von tiefen Gräben durchzogen ist. Gerade in den Grenzregionen begegnen viele Menschen dem Nachbar noch mit Gleichgültigkeit, negative Vorurteile halten sich hartnäckig. Als Grund hierfür werden stets – und zu Recht – die realen Probleme im Grenzraum angeführt. Jedoch greift eine solche Problemanalyse zu kurz. Vielmehr sind auch die Selbstverständnisse der Grenzregionen und ihrer Einwohner zu berücksichtigen. Diese wurden in den Jahren 2003 bis 2005 im Rahmen eines am Centrum für angewandte Politikforschung (C·A·P) der Ludwig-Maximilians-Universität München von der Forschungsgruppe Deutschland in Kooperation mit dem Soziologischen Institut der Tschechischen Republik, Abteilung Grenzland, bearbeiteten Forschungsprojekt erstmals umfassend empirisch analysiert.

In dem von der VolkswagenStiftung geförderten Forschungsprojekt mit dem Titel *Historische Prägestempel in grenzregionalen Identitäten. Selbstdefinition und gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und Tschechen in unmittelbarer Nachbarschaft* untersuchten die Projektteams unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld und Dr. Vaclav Houzvicka den gesamten bayerisch-böhmischen Grenzraum und gingen dabei der Frage nach, wie hier regionales Bewusstsein konstruiert ist, welche Rolle dabei der Andere jenseits der Grenze spielt und welchen Einfluss Geschichte auf die gegenseitige Wahrnehmung ausübt. Die Ergebnisse der zu diesem Zweck im Herbst 2004 geführten 120 Interviews mit Bewohnern beiderseits der Grenze finden sich im Folgenden kompakt zusammengefasst, wobei alle Namen der Interviewten aus Gründen der Anonymisierung geändert wurden.

2. Bayern als Heimat

In Bayern sind regionale Bezüge von großer Relevanz für das Verständnis von Heimat und das Selbstverständnis des Einzelnen. Im Freistaat wird daher zwischen den Regionen Bayerischer Wald, Oberpfalz und Fichtelgebirge unterschieden, weil sich so wichtige Besonderheiten in der eigenen Wahrnehmung und der Wahrnehmung des tschechischen Nachbarn entlang der bayerischen Grenze zu Tschechien darstellen lassen. Dass der Begriff des Fichtelgebirges problematisch ist, wird im Zuge der Ausführungen deutlich werden. Aus Gründen der Anschaulichkeit wird aber an der Bezeichnung festgehalten.

2.1. Heimat und Regionalbewusstsein

„Was ist Heimat für mich? Das ist da, wo ich mich wohl fühle, wo ich lebe, wo ich meinen Beruf habe, wo ich Freunde habe. Wohlfühlen ist gleich Heimat, das ist hier ohne Zweifel. Insofern kann ich sagen, diese Region hier ist ein Stück Heimat für mich“ (Albrecht, 57, LK Neustadt an der Waldnaab).

Menschen definieren ihre Heimat auf sehr persönliche Weise. Wie das obige Zitat veranschaulicht, wird als Heimat nicht notwendigerweise das nächste Umfeld begriffen, sondern auch weiter gefasste Räume wie beispielsweise die Region. Die

Heimatverständnis

befragten Personen erwähnen zudem unterschiedliche Räume als emotional relevante Bezugsrahmen. So können beispielsweise der Wohnort, die Region und die Nation für den Einzelnen gleichermaßen von Bedeutung sein. Die Gewichtung des jeweiligen Raumes für den Einzelnen variiert hierbei. Allerdings sind diesbezüglich signifikante Unterschiede zwischen den drei bayerischen Regionen festzustellen.

Regionalbewusstsein

Den Bewohnern des Bayerischen Waldes und der Oberpfalz kann in diesem Zusammenhang ein ausgeprägtes Regionalbewusstsein zugeschrieben werden. In den Interviews wurden die eigenen Regionen eindeutig benannt und zudem mit spezifischen regionalen Merkmalen in Verbindung gebracht. Beispielsweise wurde im Bayerischen Wald und in der Oberpfalz von den Befragten beständig auf den jeweiligen Dialekt und die katholisch-religiöse Tradition als Charakteristika der Region verwiesen.

„Wir [die Oberpfälzer] haben schon ein paar andere Sachen, die zum Beispiel die Oberbayern nicht haben. Einfach eine andere Sprache, das ist eine ganz andere Sprache. Die Oberbayern sagen ja, ihr Dialekt ist das Bayerische, aber das stimmt nicht“ (Isabella, 23, LK Neustadt an der Waldnaab).

Im Fichtelgebirge fehlen hingegen solche Verweise. Die Befragten scheinen sich oft nicht im Klaren darüber, wie sie ihre Region bezeichnen sollen und sprechen zumeist unbestimmt von „Gegend“. Wird dieser Gegend allerdings doch ein Name gegeben, wechseln sich Bezeichnungen wie Fichtelgebirge, Oberfranken, Frankenwald oder der „Kunstabgriff“ (Mathilde, 40, LK Wunsiedel) Hochfranken ab.

Bayern und Deutschland

In den beiden südlichen bayerischen Grenzregionen ist neben der jeweiligen Region auch Bayern als wichtiger Bezugspunkt zu nennen. Bayern ist hierbei kein Ersatz für die eigene Region, sondern ergänzt vielmehr das Heimatverständnis der Befragten. Im Fichtelgebirge hingegen ist Bayern weder ein positiver Referenzpunkt für den Einzelnen, noch kann es den Mangel an Regionalbewusstsein ausgleichen.

„Ja, Bayern haben wir ein Problem, weil wir leben ja nördlich der Donau. Das ist der Weißwurstäquator, und die Bayern, die denken immer, nördlich von der Donau gibt's dann nichts mehr“ (Mathilde, 40, LK Wunsiedel).

Dafür besitzt im Fichtelgebirge der Wohnort für die ansässige Bevölkerung größere Bedeutung. Zwar werden auch im Bayerischen Wald Differenzen innerhalb der Region thematisiert, wie beispielsweise der Gegensatz zwischen den Städten Regen und Zwiesel. Diese haben allerdings nur wenig Einfluss auf das generelle Selbstverständnis als „Waldler“. Ähnlich verhält es sich mit der Oberpfalz, wo hervorgehobene Unterschiede zu einer Konkretisierung der ohnehin durch ihre Vielfalt gekennzeichneten Region dienen. Im Fichtelgebirge wird dagegen neben dem Wohnort auch verstärkt auf die Nation verwiesen, was für den übrigen Grenzraum so nicht festgestellt werden kann.

Charakteristika der Region

Auf die Frage, was die Menschen mit ihrer Region und insbesondere der ansässigen Bevölkerung verbinden, zeigt sich, dass gerade im nördlichen bayerischen Grenzraum zu Böhmen die Menschen ihre eigene Lebenswelt am kritischsten beurteilen. Allen drei Regionen gemeinsam ist dagegen, dass gleichermaßen auf die Strukturschwäche des Grenzraumes hingewiesen wird. Zudem wird von beinahe allen Befragten die eigene Region als ruhig beschrieben.

Die durchaus selbstkritische Haltung im Fichtelgebirge zeigt sich beispielsweise darin, dass die Ruhe der Region nicht lediglich festgestellt oder gar positiv hervorgehoben wird, sondern oftmals auch negativ bewertet wird: „das ist echt tote Hose hier“ (Ursula, 45, LK Hof). Auch werden Fehler und Schuldige für die strukturelle Misere sowohl innerhalb wie außerhalb der Region gesucht und gefunden. Während die einen konstatieren, dass „die Region oder die Industrie auch ein bisschen selbst schuld“ (Wilhelm, 69, LK Wunsiedel) an der Strukturschwäche des Raumes seien, fühlen sich andere von politischer Seite vernachlässigt, von der Landespolitik vergessen. Zukunftsprognosen fallen entsprechend oftmals düster und wenig hoffnungsvoll aus.

Im Bayerischen Wald wird die Strukturschwäche dagegen mehr als Faktum konstatiert, mit dem man umzugehen habe und mit dem man gewohnt sei, umzugehen. Immerhin sei der Bayerische Wald als heutiges „Armenhaus“ schon früher „Notstandsgebiet“ (Richard, 69, LK Regen) gewesen. Die negativen Zukunftsszenarien wie im Fichtelgebirge fehlen hier zwar, doch wird auch im Bayerischen Wald die Ruhe der Region eher als Defizit gewertet.

In der Oberpfalz schließlich findet die Strukturschwäche der Region zumeist nur beiläufige Erwähnung. Vielmehr wird die beachtliche Infrastruktur betont, sowie die Tatsache, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten „jede Ortschaft für sich, sei sie noch so klein, zu ihren Gunsten verändert“ (Stephan, 61, LK Schwandorf) habe. Die Ruhe wird als Vorteil gesehen und ganz allgemein sind die Befragten mit ihrer Region weitgehend zufrieden.

Ein ähnlich vielfältiges Bild der einzelnen bayerischen Grenzregionen zu Böhmen ergibt sich auch, wenn die Befragten die Menschen ihrer Region charakterisieren. Abgesehen von der typisch oberpfälzerischen „Wortkargheit“ erweisen sich die Charakteristika auf den ersten Blick als sehr ähnlich. Stets wird beispielsweise auf den weichen Kern hinter der rauen Schale, welche sich in einer anfänglichen Zurückhaltung gegenüber Fremden ausdrücke, hingewiesen. Allerdings erweisen sich bei näherer Betrachtung auch in diesem Zusammenhang die Befragten im Fichtelgebirge am selbstkritischsten. In der Oberpfalz werden Begrifflichkeiten wie „heimatverbunden“, „bodenständig“, „stur“ oder „einfach“ nicht wie im Fichtelgebirge im negativen, sondern zumeist im positiven Sinne gebraucht. Der Waldler positioniert sich hierbei eher zwischen den beiden Polen, da er weder so selbstkritisch ist wie der Bewohner im Fichtelgebirge, noch so selbstzufrieden bzw. selbstgenügsam gestimmt wie der Oberpfälzer. So wird zwar beispielsweise „stur“ nicht – wie in der Oberpfalz – ins Positive gewendet, jedoch zumeist auch nicht – wie im Fichtelgebirge – mit „unflexibel“ gleichgesetzt, die „konservative“ Bevölkerung als traditionsbewusst, gleichzeitig aber auch als eigenbrödlerisch verstanden.

Charakteristika der Bevölkerung

Letztendlich führen die besonders kritische Haltung und das mangelnde Regionalbewusstsein im Fichtelgebirge dazu, dass die Verbundenheit mit dem Raum in Krisenzeiten wesentlich schwächer ausgeprägt ist als in der Oberpfalz oder dem Bayerischen Wald. In allen drei Regionen antworten nur die wenigsten Interviewten auf die Frage, ob für sie ein Umzug vorstellbar sei, mit einem kategorischen Nein. Zwar wollen nur wenige ihren Wohnort verlassen, sind hierzu aber in Ausnahmefällen wie Arbeitsplatzverlust bereit. Während sich im Bayerischen Wald und in der Oberpfalz der Umzug allerdings als letztes Mittel darstellt, scheinen die Bewohner im Fichtelgebirge vergleichsweise flexibel und ungebunden.

Mobilität

2.2. Das Leben an der Grenze

„Die Grenze ist ja nach wie vor, aber es ist nicht mehr so bedrohlich, sagen wir einmal so. (...) An der Grenze zu wohnen, das hat also, als ersten einmal, schon von Kindheit auf, wir haben diese Grenze akzeptieren müssen und vielleicht hat das auch irgendwie geprägt, dass man ganz einfach sagt, gut, eine Grenze ist einfach eine Grenze. Die ist nicht zu ändern, das ist auch eines von den Dingen, das nicht zu ändern ist. Aber ansonsten, na ja, wie gesagt, das war halt früher, das war einfach der Feind, der da drüben war. Und wir waren herüber. (...) Nach uns kommt nichts mehr, weil das, was jenseits der Grenze war, das, das war nicht mehr existent, wir durften da ja nicht rüber. Also, das, das war einfach nicht erreichbar, das war unerreichbar und von daher gesehen war an der Grenze die Welt einfach aus. Anders kann man das gar nicht beschreiben“ (Maria, 57, LK Schwandorf).

Wahrnehmung der Grenze

Die Grenze zu Tschechien besitzt für die ansässige Bevölkerung keineswegs einen rein imaginären Charakter. Nicht selten wird sie auch heute noch als etwas Natürliches und Definitives empfunden und der Alltag nachhaltig von ihr geprägt. So wurde vor 1989 die Grenze zur Tschechoslowakei im gesamten bayerischen Grenzraum zu Böhmen als Bedrohung erlebt. Die Realität des Ost-West-Konfliktes machte aus einer Trennlinie zwischen Staaten eine Barriere zwischen Kommunismus und Kapitalismus, Ost und West, Guten und Bösen.

Grenze vor 1989

Unterschiede im bayerischen Grenzraum zeigen sich bezüglich der Bedeutung der Grenze für den Alltag der jeweiligen Bevölkerung. Im Bayerischen Wald und der südlichen Oberpfalz besaß die Grenze vor 1989 für die Befragten praktisch keine Alltagsrelevanz mit Ausnahme einer diffusen Angst, der Erste zu sein, „wenn der Russe kommt“ (Richard, 69, LK Regen). Die Grenze scheint im Bayerischen Wald nicht zuletzt aufgrund ihres versteckten Verlaufs auf Bergkämmen und tief im Wald als etwas, das man sich gelegentlich trotz einer gewissen Furcht anschaut, dann jedoch wieder ins Alltagsleben zurückkehrt. In der südlichen Oberpfalz scheint diese Gelassenheit auch in der verinnerlichten jahrhundertealten Grenzlage der Region begründet, weil „der Oberpfälzer lebt mit der Grenze“ (Stephan, 61, LK Schwandorf).

Während der Eiserner Vorhang im Bayerischen Wald und der südlichen Oberpfalz rückblickend nur selten in Beziehung zum damaligen Alltagsleben der Bevölkerung gesetzt wird, spielte er im nördlicheren Grenzgebiet Bayerns zu Böhmen eine entscheidende Rolle. Die Grenze ist hier oftmals Teil des Landschaftsbildes. Sie war kein Ort, dem man sporadisch einen Besuch abstattete, sondern prägte in vieler Hinsicht den Alltag der Bewohner. Im nördlichen Grenzraum erscheint jedoch die Grenze zur DDR als vergleichsweise wichtiger als die Grenze zur Tschechoslowakei. Beide Grenzen wurden jedoch gleichermaßen als Bedrohung empfunden und gemeinsam vermittelten sie der Bevölkerung das Gefühl, eingekesselt zu sein.

„Dann kam die Grenzöffnung [zur DDR] und das hat Hof ganz intensiv betroffen (...) Die Grenzöffnung zu Tschechien hat sich nicht so deutlich am Anfang ausgewirkt von der persönlichen Seite her. Und für die Region war das [beide Grenzöffnungen] sicherlich eine Einheit“ (Matthias, 49, LK Hof).

Die Ereignisse des Jahres 1989/90 werden von allen Befragten unabhängig welcher Region mit einem euphorischen Gefühl angesichts der Grenzöffnung in Verbindung gebracht. Tatsächlich noch plastisch in Erzählungen greifbar ist dieses jedoch lediglich im nördlichen bayerischen Grenzraum, ansonsten werden die Erinnerungen an diese Zeit meist recht nüchtern und sachlich vorgetragen. Gemeinsam ist allen Regionen, dass die Grenze ihre Bedrohung weitestgehend verloren hat und das Leben sich leichter gestaltet, „da nicht nach 20 km ein Soldat auf einem Turm steht und mit der Pistole knallt“ (Ludovika, 55, LK Cham).

Euphorie der Wende

Im Bayerischen Wald wird die Grenze von den meisten Befragten der Region kaum noch offensiv thematisiert und ihr insofern für den Alltag kaum Bedeutung beigemessen. Vielmehr könne man „die Grenze persönlich ausschließen, also dass man überhaupt nicht nach Tschechien fährt und dann ist es genauso, als ob man irgendwo wohnen würde“ (Joseph, 19, LK Regen). Und tatsächlich geben auch die meisten Befragten an, nach Tschechien nur für Benzin, Zigaretten oder billige Einkäufe zu fahren. Bringen die Befragten im Bayerischen Wald mit der Grenze vor 1989 vor allem Grenzschutzanlagen und Grenzbeamte in Verbindung, wird nun entsprechend betont, dass für den Grenzübertritt lediglich noch der Personalausweis benötigt werde. Mit dem 1. Mai 2004 werden aufgrund der bereits zuvor erfolgten Reiseerleichterungen folglich keine wesentlichen Veränderungen verknüpft. Stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Grenze, so wird diese bei praktisch allen Befragten – ob dem tschechischen Nachbar positiv oder negativ gesinnt – weiterhin als reale Trennlinie gesehen.

Grenze aktuell

„Für mich ist auch bei Tschechien schon noch eine Grenze da, mich zieht es da nicht so rüber. Wenn ich an einem anderen Ort bin, dann gibt es auch ein größeres Umland, das ich auch zur Verfügung habe... Da erlebe ich das schon so als Grenzregion“ (Magdalena, 48, LK Regen).

Ähnlich wie im Bayerischen Wald setzt man sich auch in der Oberpfalz kaum mit der Grenze auseinander, was nichts an ihrem weiteren faktischen Bestand im Verständnis der Bevölkerung ändert. Wird sie doch erwähnt, steht sie zumeist sinnbildlich für neue Chancen, die sich für die Region und ihre Bürger ergeben. Beispielsweise wird hier die Möglichkeit, in Tschechien Tanken und Zigaretten einzukaufen gehen zu können, explizit als Vorteil der Grenzregion gewertet. Das Selbstverständnis der Oberpfalz als Brücke zwischen Ost und West, zwischen Bayern und Tschechien, ist auch heute noch in den Aussagen der Befragten greifbar. Mehrfach wurde positiv hervorgehoben, dass die Oberpfalz eigentlich erst 1989 wieder Oberpfalz geworden sei, denn das „Bedrängte der Lage ist weggefallen. (...) die Oberpfalz ist zur Brücke erst geworden mit dem Wegfall der Grenze“ (Konrad, 59, Stadt Weiden).

Oberpfalz als Brücke

Im Fichtelgebirge schließlich wird die sich öffnende Grenze beinahe durchweg als sehr positiv gedeutet und steht häufig als Symbol neuer Freiheiten. Das Gefühl des Einkesselt-Seins vor 1989 wird von der Erfahrung „dieser ungewohnten Freiheit, in alle vier Himmelsrichtungen fahren zu können“ (Therese, 40, LK Hof) abgelöst. Allerdings wird diese neue Freiheit – wenn auch von allen Befragten gleichermaßen hervorgehoben – doch in Wirklichkeit sehr unterschiedlich genutzt. Auf der einen Seite findet sich nur hier im nördlichen Grenzraum zu Böhmen ein schon recht selbstverständlicher Einkaufstourismus nach Böhmen, der weit über Benzin und Zigaretten hinausgeht und auch Besuche in der Apotheke, beim Frisör

Die neue Freiheit

usw. mit einschließt. Für diesen Personenkreis ist die Grenze zwar „noch irgendwie da, aber ich sehe sie nicht mehr“ (Therese, 40, LK Hof). Andererseits gelingt es einigen Befragten nicht, die zumeist negativen Prägungen der Vergangenheit abzustreifen, weshalb sie sich weiterhin gegenüber dem Nachbarland verschließen.

Grenzland und Peripherie

Das Selbstverständnis, Grenzland und Peripherie zu sein, ist im Fichtelgebirge weitestgehend erhalten geblieben. So positiv die Grenzöffnung grundsätzlich gesehen wird, so kritisch werden die konkreten Folgen dieses Prozesses für die Region im Detail bewertet. Einige äußern sogar, dass es der Region nunmehr noch schlechter gehe als zur Zeit des Ost-West-Konfliktes. Mit Verweis auf illegale Grenzgänger wird der Nachbarschaft zu Tschechien sogar eine neue Form der Bedrohung zugeschrieben.

2.3. Der tschechische Nachbar

„Also die Grenze ist wichtig für die Region, sie muss sich damit auseinandersetzen. Nicht als Grenze, aber als Übergangsort zum Nachbarland, wichtig ist ja nicht die Grenze, sondern das Nachbarland. Und da muss eben versucht werden, das in gute Bahnen zu bringen“ (Therese, 40, LK Hof).

Wie bereits festgestellt, nutzen die Bewohner der Grenzregionen zu Böhmen die unmittelbare Nachbarschaft zu Tschechien auf recht unterschiedliche Weise. Während sich im Bayerischen Wald und in der Oberpfalz die deutsch-tschechische Kontakte zumeist auf ein Minimum beschränken, ist im Fichtelgebirge ein bewusster Umgang mit der eigenen Grenzlage zu verzeichnen.

Arm-Reich-Gegensatz

Auffällig ist hierbei zunächst, dass sich in den beiden südlichen bayerischen Grenzregionen die Vorbehalte gegenüber dem tschechischen Nachbar weniger gegen Tschechen an sich richten. Die Mentalität der Tschechen wird von den Befragten im Bayerischen Wald und in der Oberpfalz in der Regel positiv, aber auch zugleich nüchtern mit Begrifflichkeiten wie „fleißig“ beschrieben. Ganz allgemein wird der eigentliche Gegensatz zwischen Bayern und Tschechien auf den abweichenden Wohlstand der Länder bezogen, welcher auf die jeweilige Prägung durch den Kapitalismus bzw. Kommunismus zurückgeführt wird. Ablehnende Stimmen gegenüber dem tschechischen Nachbar zielen demnach nicht auf die Mentalität der tschechischen Bevölkerung ab, sondern vornehmlich auf den bestehenden Arm-Reich-Gegensatz und dessen Folgeprobleme. Dementsprechend beziehen sich beinahe alle artikulierten Vorurteile auf die Prostitution im Grenzraum, die vermeintlich gestiegene Kriminalität und auf das Bangen um den Arbeitsplatz aufgrund der tschechischen Konkurrenz.

Desinteresse

Diese geringere Ausprägung von Vorurteilen gegenüber der tschechischen Bevölkerung bedeutet jedoch nicht, dass der Umgang mit dem Nachbar als reibungslos zu beschreiben wäre. Die meisten überqueren die Grenze nur für den Einkauf in grenznahen Tankstellen und „Vietnamesenmärkten“, nur selten wird weiter ins Landesinnere vorgedrungen und eigentlich besteht kein persönlicher Kontakt zur tschechischen Bevölkerung. Diese geringe Auseinandersetzung mit dem tschechischen Nachbar zeugt von Desinteresse und einer gewissen Gleichgültigkeit, was sich auch in der allgemeinen Bewertung der Tschechen widerspiegelt: Der Nachbar stört demnach nicht, seine Gegenwart wird aber auch nicht besonders geschätzt. Er erscheint vielmehr als zwangsläufige Normalität im Alltag der Grenzregionen.

„Am Anfang war es sehr exotisch, obwohl's eigentlich ein Nachbar, eine Nachbarregion ist oder Nachbarstaat ist. Das hat sich dann schon etwas normalisiert, also jetzt ist es nichts Besonderes mehr, wenn man sagt, man fährt nach Tschechien (...) Oder es ist auch jetzt nicht mehr ungewöhnlich, wenn man hier zum Beispiel sich Leute auf Tschechisch unterhalten hört oder tschechische Fahrzeuge oder solche Sachen eben sieht“ (Leopold, 35, LK Amberg-Sulzbach).

Im Fichtelgebirge lässt sich hingegen ein selbstverständlicher Einkaufstourismus im weiteren Grenzgebiet verzeichnen. Dass viele nur „mal nach Asch in den Supermarkt fahren, aber die fahren nicht weiter und biegen mal ab und fahren ins Landesinnere“ (Agnes, 32, LK Hof), wird hierbei von mehreren Befragten als die eigentliche Quelle der Vorurteile gegenüber dem tschechischen Nachbar angesehen. Einige Interviewpartner können zudem von persönlichen Erlebnissen in Tschechien berichten, die ihr Bild des Nachbarn nachhaltig und oftmals nicht sonderlich positiv geprägt haben. Solche vermehrt konkreten Erfahrungen sind als ein Grund dafür anzusehen, weshalb neben dem auch im Fichtelgebirge verbreiteten Desinteresse, zudem eine starke Polarisierung der Wahrnehmung von Tschechen festzustellen ist: Auf der einen Seite findet sich eine auffällige Aufgeschlossenheit, wie sie im übrigen Grenzraum ansonst nicht zu verzeichnen ist, auf der anderen Seite aber auch aggressiv-negative Vorurteile, wie sie in diesem Maße sonst nirgendwo geäußert wurden. In beiden Fällen ist die Argumentation hierbei stark emotional aufgeladen. Für die einen sind Tschechen sogar vergleichsweise offener und freundlicher (Agnes, 32, LK Hof) und in Tschechien „ist alles schön ruhig und es ist echt komplett anders als bei uns“ (Richarda, 17, LK Hof). Andere wiederum äußern tief verwurzelte Vorurteile, die häufig nicht an aktuellen und konkreten Problemen festgemacht werden, sondern auch sehr diffuse Abneigungen gegen den Nachbarn zum Ausdruck bringen.

Polarisierte Wahrnehmung

„Aber da [Essen gehen in Tschechien] würden viele gar nicht hingehen. Ja, und da gibt's bestimmt Katze und das ist bestimmt kein richtiges Fleisch und... Das ist wirklich so, das haben schon viele gesagt“ (Richarda, 17, LK Hof).

Eng an die Wahrnehmung des tschechischen Nachbarn ist auch die Bewertung der grenzüberschreitenden Beziehungen bzw. Aktivitäten geknüpft. Im Bayerischen Wald werden Beziehungen mit dem tschechischen Nachbar zwar begrüßt, doch wird ihnen kein existentieller Nutzen für die Region zugeschrieben. Die Region könne demnach auch gut ohne eine grenzüberschreitende Beziehungsverdichtung leben.

Bewertung grenzüberschreitender Beziehungen

In der Oberpfalz wird der Verflechtung der Räume zwar gleichfalls kaum ein konkret greifbarer Nutzen zugeschrieben, aber zumindest könne nun die eigene Region wieder in ihre abstrakte Rolle als Brücke zwischen Ost und West zurückfinden. Es ist davon die Rede, dass aufgrund der räumlichen Nähe schon versucht werde, „dass das Verhältnis besser wird als es vorher war (...) vor allem weil beide Seiten den Vorteil sehen und den Vorteil suchen“ (Franz, 68, LK Tirschenreuth). Konkretisiert werden diese Vorzüge allerdings nicht.

Im Fichtelgebirge wird die grenzüberschreitende Beziehungsverflechtung hingegen zumeist als notwendig und essentiell für die weitere Entwicklung der Region erachtet. Im beiderseitigen Dialog und der Kooperation erkennen die Befragten im nördlichen Grenzraum ein ganz konkretes Mittel, der eigenen Strukturschwäche zu begegnen. Entsprechend ist das Fichtelgebirge die einzige Region, in der die

Methoden, welche den Ausbau grenzüberschreitender Beziehungen fördern oder aber verhindern könnten, verstärkt diskutiert und problematisiert werden. Auch jenen Befragten, welche die Ausgestaltung der Nachbarschaft mit großer Skepsis oder gar ängstlich verfolgen, ist hierbei bewusst, dass die Zusammenarbeit mit Tschechien eine Chance für die Zukunft der Region bedeutet. Da aber dieser erwartete Nutzen für viele bislang nicht ersichtlich ist, die Bewohner kaum von dem grenzüberschreitenden Austausch profitiert haben, lässt sich neben einer gewissen Offenheit gegenüber dem tschechischen Nachbar auch eine gleichzeitige Abwehrhaltung gegenüber selbigem verzeichnen.

„Ich wüsste nicht was es [Beitritt Tschechiens zur EU] für eine Chance sein sollte“
(Matthias, 49, LK Hof).

„Bei manchen ist es wirklich so, ja, und seit die Grenze offen ist, geht's uns noch schlechter als vorher. Erst hat es geheißsen, es wird alles besser, und es ist dann alles schlechter geworden“ (Richarda, 17, LK Hof).

Bewertung grenzüberschreitender Initiativen

Auch das Engagement der Politik sowie privater Initiativen für die Verbesserung des grenzüberschreitenden Dialogs werden insbesondere im Fichtelgebirge reflektiert und kritisch beleuchtet. Sogar der Einkaufstourismus der eigenen Bevölkerung nach Tschechien und das Verhalten der Deutschen werden auf ihre Auswirkungen auf die deutsch-tschechischen Beziehungen hinterfragt, denn „da spielen sich Dinge ab, die eigentlich unhöflich sind und die Nachbarschaft nicht gerade fördern“ (Wilhelm, 69, LK Wunsiedel). Im Bayerischen Wald und in der Oberpfalz fehlt eine solch selbstkritische Reflexion des eigenen Verhaltens weitestgehend.

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass allen grenzüberschreitenden Initiativen – angestoßen durch die Politik (Städte- und Schulpartnerschaften) oder private Engagements – vornehmlich im Fichtelgebirge ein greifbarer Nutzen zugeschrieben wird, während in den südlichen Regionen der Ertrag solcher Bemühungen um den deutsch-tschechischen Dialog sehr zurückhaltend bewertet wird. So sind beispielsweise die Euregio Egrensis in ihrem südlichen Verbreitungsgebiet und die Euregio Bayerischer Wald – Böhmerwald den Befragten kaum ein Begriff. In den Landkreisen Tirschenreuth, Wunsiedel und Hof sowie in der Stadt Hof ist die Euregio Egrensis dagegen den Befragten durchwegs bekannt.

Während im Norden auch die eigene Bevölkerung in die Pflicht genommen wird, sich um die Ausgestaltung der gutnachbarschaftlichen Beziehungen zu bemühen, wird dies in weiten Teilen der Oberpfalz und im Bayerischen Wald dagegen vornehmlich als Aufgabe der Politik betrachtet. Daneben wird hier aber auch den Medien vermehrt Verantwortung zugeschrieben.

„Ich finde, man müsste auch von der Politik oder so eher so Austausch organisieren, oder so Informationen über das andere Land, weil ich finde da hat man jetzt relativ wenig mitgekriegt, außer man hat sich selber dafür interessiert.“
(Sophie, 18, LK Cham)

Bedeutung des Nachbarn

Es kann festgehalten werden, dass die Bevölkerung des Fichtelgebirges offen für die Auseinandersetzung mit dem tschechischen Nachbar in positiver wie negativer Hinsicht ist und dabei das Nachbarschaftsverhältnis als formbar ansieht. Es werden hier hohe Erwartungen an das Aufeinanderzugehen geknüpft und das

eigene Handeln wird selbstkritisch überdacht. Der Bayerische Wald und die Oberpfalz können hingegen als selbstbezogene Regionen bezeichnet werden, deren Bevölkerung einem regeren grenzüberschreitenden Austausch kaum Nutzen zuspricht. Hierbei muss der Oberpfalz als Brücke zwischen Ost und West eine vergleichsweise größere Offenheit gegenüber dem tschechischen Nachbar als dem Bayerischen Wald bescheinigt werden.

2.4. Sprache als Barriere

„Die in der Grenzregion können sehr viel Deutsch. Also die Tschechen. Aber die Deutschen lernen kein Tschechisch, das ist typisch. (...) Nein, ich kann kein Tschechisch. Nur so Wörter, die man so braucht. Prost und so“ (Richard, 69, LK Regen).

Insbesondere die Sprache wird in allen Regionen gleichermaßen als ein wesentliches Hindernis der Verständigung genannt. Als Grund für die mangelnden Tschechischkenntnisse der Deutschen bzw. für den oftmals fehlenden Willen sich die Sprache anzueignen, wird meistens angeführt, dass Tschechisch zu schwierig sei oder viele Tschechen sowieso Deutsch könnten. In diesem Zusammenhang wird häufig auf eine gewisse Überheblichkeit der Deutschen verwiesen, welche es nicht nötig hätten, die Sprache des ‚kleinen Nachbarn‘ zu lernen: „Sagt man, gut, wir sind die großen Deutschen und ihr seid's das kleine Tschechien, also lernt's einmal deutsch, wenn's zu uns kommt“ (Ludwig, 40, Landkreis Neustadt an der Waldnaab). Zudem stellen einige Befragte fest, dass es für Deutsche gar keinen Grund gäbe, Tschechisch zu lernen. Gerade jüngere Tschechen würden in der Schule Deutsch lernen, weil sie wüssten, dass sich mit dieser Qualifikation auch die Chancen auf einen späteren Arbeitsplatz in Deutschland erhöhten.

Sprache als Hindernis

„Von Tschechien aus ist es anscheinend so, Deutschland ist der Große, Wirtschaft und alles und es ist nur vorteilhaft, wenn man Deutsch kann. (...) Warum die Deutschen nicht Tschechisch lernen, vielleicht weil es so schwer ist. Aber das können die Tschechen auch anführen, weil Deutsch ist auch schwer“ (Joseph, 19, LK Regen).

Zu finden sind diese Argumentationsstränge im gesamten bayerischen Grenzraum zu Tschechien gleichermaßen. Nirgendwo allerdings wird die wahrgenommene und explizit als solche bezeichnete Sprachbarriere häufiger thematisiert als im Fichtelgebirge. Im Bayerischen Wald und auch in weiten Teilen der Oberpfalz geben Befragte offen zu, einfach kein Interesse daran zu haben Tschechisch zu lernen, oder dass ihnen die Sprache nun einmal nicht gefalle. Auch hier zeigt sich wiederum, dass der konkrete Austausch mit dem Nachbar zwar grundsätzlich begrüßt wird, die Bedeutung dieses Dialoges für die Region aber nicht als so groß erachtet wird, dass man hierfür selbst erhebliche Mühen auf sich nehmen würde: „Ich fände es zwar sinnvoll, Tschechisch zu lernen, wenn man schon hier lebt, aber die Sprache reizt mich jetzt so ganz und gar nicht“ (Magdalena, 48, LK Regen).

Sprache als Barriere

Im Fichtelgebirge scheint die Bereitschaft am Erlernen der Sprache vergleichsweise größer zu sein. Dem Bedürfnis, sich mit dem Nachbar unterhalten zu wollen, steht hierbei oftmals die Enttäuschung der vergeblichen Anstrengungen gegenüber. Die Sprache bleibe so auch in der Zukunft eine unüberwindbaren Barriere: „Ich denke, wenn da ein großes Zusammenwachsen stattfinden soll, dann geht es nicht über die tschechische Sprache“ (Agnes, 32, LK Hof). Andere hingegen schlagen konkrete

Maßnahmen zur Überwindung dieses Hindernisses vor, wobei vor allem die Einführung von Tschechischunterricht an Schulen in Erwägung gezogen wird. Diejenigen, welche das Sprachproblem schon jetzt kreativ zu lösen verstehen, relativieren hingegen die Auslegung der Sprache als Barriere: „Dann findet die Kommunikation irgendwo auch wieder auf der englischen Ebene statt, also man spricht dann so eine Mixtur aus Deutsch, Tschechisch und Englisch, das ist einfach toll. Das finde ich einfach toll“ (Mathilde, 40, LK Wunsiedel).

2.5. Geschichte als Prägestempel

„Also, die Grenze ist ja die älteste Grenze überhaupt in ganz Europa. Die ist in ihrer jetzigen Form in etwa so seit 800 Jahren. Mal war sie offen, für kurze Zeit, 40 Jahre sind für Geschichte eigentlich nichts, geschlossen, und das hat ja in dem Bereich auch schon im 30-Jährigen Krieg ganz große Kämpfe gegeben und ganz große Vermischungen der Bevölkerungen“ (Alois, 49, LK Neustadt an der Waldnaab).

Traditions- und
Geschichtsbewusstsein

Die Regionen Bayerischer Wald und Oberpfalz sind auf Grund der skizzierten Ergebnisse als räumlich solide und selbstbewusste, zugleich aber auch selbstbezogene Regionen zu beschreiben. Das Fichtelgebirge hingegen stellt sich eher als räumlich unscharf und selbstkritisch, jedoch offen für neue Impulse dar. Antworten auf die Frage nach Gründen dieses Unterschiedes liefert die Betrachtung des Geschichtsbewusstseins der Regionen, also ihr Umgang mit Geschichte und die Art und Weise, wie diese verinnerlicht ist.

Einigendes Band

Folgerichtig zum ausgeprägten Regionalbewusstsein im Bayerischen Wald und der Oberpfalz werden hier auch historische Ereignisse zumeist in Bezug zur Region gesetzt. In beiden Regionen finden sich zudem ein ausgeprägtes regionales Traditionsbewusstsein und eine ganze Reihe von Fragmenten aus der Vergangenheit, mit denen fast jeder etwas verbindet. Entscheidend für die Bedeutung dieser Schlaglichter aus der regionalen Geschichte ist hierbei nicht, welche historischen Detailkenntnisse die Einwohner besitzen oder ob sie sogar Fehlerhaftes mit ihnen verbinden. Wichtiger ist, dass sie überhaupt eine Assoziation mit einem Ereignis oder einer historischen Begebenheit haben und diese Assoziation bei allen Befragten ähnlich positiv oder negativ ausfällt.

Im Bayerischen Wald treten, neben den Verweisen auf die regionale Glastradition und traditionelle Feste, häufig konkrete Ereignisse aus der regionalen Geschichte in den Vordergrund. Die Geschichtsfragmente des Bayerischen Waldes decken dabei einen breiten Zeitraum der regionalen Geschichte ab. Genannt werden insbesondere die Besiedelung des Raumes durch den Heiligen Gunther im Hochmittelalter, die Hussiteneinfälle des 15. Jahrhundert (oftmals fälschlicherweise mit dem 30jährigen Krieg in Verbindung gebracht), die Säumerwege des Mittelalters und der frühen Neuzeit sowie das Wüten Trenck des Pandurs im Österreichischen Erbfolgekrieg des 18. Jahrhunderts.

„Interessant ist, dass die Cham-Further Senke die einzige Stelle ist, wo sie von Westen nach Böhmen rein ohne Pass kommen. Da können Sie gucken, vom Erzgebirge runter bis nach Österreich ist nirgends ein Punkt, wo man ohne einen Pass zu überqueren kann, außer hier. Das heißt, also früher, alle Heere, alle Händler, alle sind da durch und natürlich auch in der anderen Richtung. Also hier war richtig was los, mit Hussiten und und und“ (Heinrich, 57, LK Cham).

In der Oberpfalz fällt diese Liste dagegen wesentlich kürzer aus und die Kenntnisse sind zudem weniger detailliert. Zu nennen sind hier insbesondere die Hussiteneinfälle des 15. Jahrhunderts, der 30jährige Krieg und die damit einhergehende Angliederung der Oberpfalz an Bayern sowie das Konzentrationslager Flossenbürg. Stärker als im Bayerischen Wald werden stattdessen in der Oberpfalz Traditionen ohne Bezug zu einem konkreten historischen Ereignis betont. Hier verweisen die Befragten beispielsweise auf die Burgenvielfalt der Region oder unterstreichen die Bedeutung religiöser Traditionen für die Entwicklung des Raumes.

„Da die Oberpfalz ja immer so Spielball war, das fängt schon im 30-jährigen Krieg an, wo dann die Oberpfalz als Teil der Pfalz nach der Niederlage am Weißen Berg bei Prag halt dann Bayern zugeschlagen worden ist. Also Beute-Bayern praktisch. Auch wenn natürlich hier jetzt die meisten sich so als Bayern seit Urzeiten fühlen (...) Und dann auch die Sache mit der Reformation, wo halt dann die Oberpfälzer immer dann den Glauben, speziell die Amberger, den Glauben des jeweiligen Fürsten annehmen mussten“ (Leopold, 35, LK Amberg-Sulzbach).

Das Zusammenwirken von Tradition und Historie ist für die beiden südlichen Regionen kennzeichnend. Im Fichtelgebirge ist dagegen der Regionalbezug entsprechend der Unbestimmtheit des Raumes („Gegend“) nur schwach ausgeprägt. Verknüpfungen mit der nationalen Geschichte sind hier vergleichsweise wichtiger. Während beispielsweise in den anderen beiden Regionen mit dem Begriff des II. Weltkrieges vorrangig regionale Geschehnisse assoziiert werden, wird hier eine gesamtdeutsche Perspektive eingenommen. Auch das durchaus ausgeprägte Traditionsbewusstsein ist weniger regional bestimmt, sondern vielmehr mikroregional ausdifferenziert. Einzig das traditionelle Selber Wiesenfest entfaltet über die nähere Umgebung hinaus größere Wirkung, ohne dass ihm jedoch in der gesamten Region ein großer Stellenwert beigemessen werden würde.

Differenz statt Einheit

Die Zahl der im Fichtelgebirge bekannten regionalen Geschichtsfragmente ist gleichfalls nur gering und bezieht sich insbesondere auf die ansässige Industrie. Verweise auf die Textil- und Porzellantradition des Raumes fehlen dementsprechend in keinem Interview, womit sich das historische Bewusstsein vor allem auf das 19./20. Jahrhundert bezieht.

„Das hat die Gegend verändert, der Schlot der verschiedenen Fabriken war neben dem früheren Kirchturm das Hauptkennzeichen fast aller Orte dieser Gegend“ (Wilhelm, 69, LK Wunsiedel).

Die Industrietradition des Raumes ist demnach mit das einzige die Region einigende Band. Aufgrund der Krise der Industrien erscheint diese regionale Gemeinsamkeit gegenwärtig allerdings eher als Charakteristikum einer Schicksalsgemeinschaft. Diese Konzentration des regionalen Stolzes und der historischen Bezugnahme auf die Industrie tragen wesentlich zu dem festgestellten Mangel an regionalem Selbstbewusstsein und zur selbstkritischen Haltung der Bevölkerung bei.

Die Aussagen der befragten Personen machen generell deutlich, dass historische Prägestempel sich insbesondere dann durchsetzen, wenn die Menschen auf sie im Alltag gestoßen werden. Wenn also beispielsweise Denkmäler oder Naturmonumente (z.B. Schwedenstein) an historische Ereignisse erinnern, oder aber

Vermittlung durch Events

Veranstaltungen mit Event-Charakter wie Theateraufführungen solche zum Thema haben. Nicht zuletzt gilt dies auch für gemeinsame deutsch-tschechische Traditionen und Geschichte(n), die den Bürgern im Bayerischen Wald und der Oberpfalz zumeist nur dann geläufig sind, wenn sie mit herausragenden regionalen Festlichkeiten und Ereignissen wie Säumerfesten oder dem Further Drachenstich verbunden werden.

„Zum Beispiel für die Further ist es klar, wenn du in Furth wohnst, dann spielst du im Drachenstich mit. Und da befasst du dich glaube ich automatisch mit der Geschichte und wie es zu dem Stück gekommen ist“ (Sophie, 18, LK Cham).

Im nördlichen bayerischen Grenzraum wird hingegen von vielen Befragten auch ohne solche konkrete Bezugnahme auf die grenzüberschreitende Geschichte des Raumes verwiesen. Allerdings ist hier dieser Blick in die Vergangenheit beinahe immer mit dem Stichwort der Heimatvertriebene verknüpft.

2.6. Heimatvertriebene im Grenzland

„Weil ich einfach sage, ich bin mit der Grenze aufgewachsen und das mit den Sudetendeutschen und was weiß ich noch alles, für mich ist das Schnee von gestern. Irgendwann muss Schluss sein. (...) Wir wollen Europa sein und letztendlich werfen wir uns dann solche Dinge vor. Wir sollen zusammenwachsen, können aber ja gar nicht zusammenwachsen, weil ja dann solche Dinge im Weg stehen“ (Mathilde, 40, LK Wunsiedel).

Der Umgang mit den Sudetendeutschen, deren Zahl in der nördlichen Oberpfalz und im Fichtelgebirge verhältnismäßig größer als im übrigen bayerischen Grenzraum ist, besitzt in den bayerischen Grenzregionen zu Böhmen unmittelbare Auswirkungen auf die aktuelle bayerisch-tschechische Nachbarschaft.

Das Thema der Heimatvertriebene ist hierbei im nördlichen Grenzgebiet *präsen- ter* als im Süden. Das Wissen um historische Vorgänge ist hier detaillierter und Diskussionen beispielsweise über den Umgang mit den Beneš-Dekreten werden verstärkt geführt. Zudem existiert bei praktisch allen Befragten das Bewusstsein, dass den Sudetendeutschen Unrecht angetan wurde; ein Befund, der so auf den Bayerischen Wald oder die südliche Oberpfalz nicht zutrifft. Das Thema der Heimatvertriebene ist im nördlichen Grenzgebiet sehr viel *aktueller* als im Süden, da dort mehrheitlich ein Zusammenhang hergestellt wird zwischen den ansässigen Heimatvertriebenen und dem deutsch-tschechischen Dialog.

„Das ist für mich so ein Beispiel, dass selbst ein Vertriebener, wenn er die richtige Einstellung hat, Bindeglied zwischen Deutschland und Tschechien sein kann“ (Otto, 57, LK Tirschenreuth).

Im Süden wird das Thema stattdessen überwiegend der Vergangenheit zugerechnet, welches die Gegenwart nicht mehr unmittelbar berührt. Der Themenkomplex „Heimatvertriebene“ befindet sich im Bayerischen Wald und der südlichen Oberpfalz in einem Prozess der Historisierung. Ein Schlussstrich unter dieses Kapitel der Geschichte wird allerdings von der Mehrheit der Befragten aller bayerischen Grenzregionen gleichermaßen gefordert. Dabei werden die Forderungen nach Besitzrückgabe zwar einhellig abgelehnt, im nördlichen Grenzraum des Öfteren aber doch als verständlich und nachvollziehbar charakterisiert.

Präsenz und Aktualität

Das Thema der Heimatvertreibung besitzt im nördlichen Grenzgebiet eine *größere Alltagsrelevanz* als im Süden. Die Integration der Heimatvertriebenen wird im südlichen Grenzgebiet häufig als vollständige Assimilation an die regionale Lebensart dargestellt: „Das war natürlich auch eine Belastung. Aber mittlerweile haben die sich eingebürgert“ (Richard, 69, LK Regen). Im Norden ist dagegen häufig von einer gegenseitigen Beeinflussung und auch Bereicherung der altansässigen und der sudetendeutschen Traditionen die Rede. Nur im Norden des bayerischen Grenzraumes zu Böhmen ist somit das Schicksal der Vertriebenen Teil des kulturellen Gedächtnisses der Region.

Integration und Assimilation

3. Bayern als Ausland

Die Begründung von Heimatbewusstsein folgt im tschechischen Grenzgebiet zu Bayern anderen Paradigmen als im Freistaat. Regionale Zusammenhänge besitzen hier kaum Relevanz. Vielmehr ist der Wohnort wesentlicher Referenzraum, wobei dieser nicht notwendigerweise auch als Heimat begriffen wird. Auch der bayerische Nachbar ist nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes wieder greifbarer Bezugspunkt für die tschechische Bevölkerung. Zudem scheint die Vertreibung der Deutschen und deren Konsequenzen im Grenzraum noch nachzuwirken.

Die Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung aus dem böhmischen Grenzgebiet nach dem II. Weltkrieg zog einen Prozess der Neuformierung der grenzregionalen Bevölkerung nach sich. Jene alteingesessenen Tschechen, die hier bereits vor 1938 gelebt hatten, den Grenzraum jedoch in Folge des Münchener Abkommens hatten verlassen müssen und nunmehr zurückkehrten, fanden sich abermals in der Rolle der Minderheit wieder. Dominiert wurde die Bevölkerung nun von Personen, die aus verschiedenen Teilen der ehemaligen Tschechoslowakei sowie aus dem Ausland in das Grenzgebiet kamen und sich hier ansiedelten. Manche von ihnen, die so genannten Goldgräber, verblieben nur für kurze Zeit in den Grenzgebieten, in der Hoffnung, den eigenen Reichtum zu mehren. Für jene hingegen, welche sich aufgrund solidarischer (Aufbau der tschechischen Grenzgebiete), beruflicher oder politischer Gründe dauerhaft im Grenzraum niederließen, stellte sich die Übersiedlung als eine Herausforderung für ihr Heimat- und Selbstverständnis dar.

Neubesiedlung des Grenzraumes

Für den nach 1945 in den Grenzraum zurückkehrenden Personenkreis erwies sich die vormalige Heimat nahezu als neue Welt. Der Mangel an historischem und kulturellem Regionalbewusstsein der neu angesiedelten Bevölkerung verlieh der eigenen Heimatregion einen befremdlichen Zuschnitt.

„Die Menschen verloren ihre Wurzel. Hier gab es eine multikulturelle Umgebung, aber ohne Wurzel. (...) Anfangs hat hier keiner etwas geschätzt. (...) Die nächste Generation ist dann mit diesem Bewusstsein aufgewachsen: Ich kann hier alles machen, denn es gehörte den Deutschen. Ich kann es zerbrechen, denn es gehörte den Deutschen. Und die dritte Generation weiß nicht, was sie damit anfangen soll“ (Eliška, 65, Chebsko).

Die neue Bevölkerung, welche sich nur langsam und eher geringfügig mit dem Raum identifiziert, sieht sich oftmals bis heute in gewissem Gegensatz zur altansässigen Bevölkerung. Auch sie sprechen von einer Entwurzelung, beziehen diese allerdings nie konkret auf sich selbst und ihre soziale Umgebung. Vielmehr

Entwurzelte Region

erscheint die Entwurzelung der Region als ein Klischee, das als Alibi-Erklärung für die vorherrschenden Probleme herangezogen wird. Die Entwurzelung stellt hierbei interessanterweise die einzig großräumigere Gemeinsamkeit dar, welche in das Selbstverständnis der Bewohner des Grenzraumes Eingang gefunden hat.

Der Begriff der Heimat wird entsprechend bei vielen tschechischen Befragten kleinräumig strukturiert. Neben den Wohnort werden als Heimat auch – weit häufiger als in Bayern – der Geburtsort oder der Ort der ersten Lebensjahre genannt:

„Ich erlebe es häufig, dass mir jemand, der hier seit 50 Jahre lebt, sagt, dass er nach Hause fährt. Ich frage ihn, wohin fährst Du? Und er antwortet: nach Prachatice. Für ihn ist Prachatice immer noch sein Zuhause“ (Daniel, 41 Jahre, Chebsko).

Stärke des
Nationalbewusstseins

Die Heterogenität der Bevölkerung des Grenzraumes als Folge der Neubesiedelung befördert hierbei das traditionell stark ausgeprägte Nationalbewusstsein in Tschechien. Weiträumige Regionen wie auf bayerischer Seite der Bayerische Wald oder die Oberpfalz stellen in diesem Zusammenhang keine relevanten Referenzräume dar. Als Ausnahmen haben die wenigen Gebiete um Domazlice, Klatovy und an manchen Orten des Landkreise Prachatice zu gelten, in denen es „keinen Bevölkerungsaustausch“ (Vladimír, 45, Prachatice) gegeben hat und demnach die altansässige Bevölkerung überwiegt.

Blick nach Vorne

Da die Vergangenheit des Grenzraumes nicht die eigene zu sein scheint, ist der Blick nach vorne, in die Zukunft gerichtet. Ein ausgeprägtes Verbundenheitsgefühl mit dem Raum wird folglich vor allem der jüngeren Generation zugeschrieben, welche bereits von Geburt an hier lebt: „Die heutige Jugend sagt: wir sind hier Zuhause“ (Eliška, 65, Chebsko). Der Grenzraum stellt sich damit als ein Projekt dar, welches in den Händen der hier geborenen Generationen liegt.

Die Geschichte wird zudem oftmals auf die Zeit nach 1945 reduziert, womit ältere (deutsch-böhmische) Traditionen des Raumes weitgehend ausgeblendet werden und stattdessen die Jahre der Ost-West-Konfrontation in den Blick geraten, ebenso wie die damit einhergehende anti-deutsche Propaganda des kommunistischen Regimes. Eine Bezugnahme auf weiter zurückreichende historische Ereignisse ist entsprechend selten zu vernehmen. Die meisten Befragten im tschechischen Grenzraum besitzen zwar gute Kenntnisse über ihren Wohnort und seine engste Umgebung, verfügen jedoch kaum über Wissen zur Geschichte des Raumes.

Engagement der Elite

Der Umgang der tschechischen Befragten mit dem deutschen Nachbar und ihre Bewertungen des Nutzens grenzüberschreitender Beziehungen gestalten sich vor diesem Hintergrund vielfältig. Zum einen gibt es eine Minderheit, die großen Wert auf ein gutes, nachbarschaftliches Verhältnis legt und sich aktiv für die Verbesserung und Ausgestaltung der deutsch-tschechischen Beziehungen einsetzt. Dieser Personenkreis fühlt sich mit der eigenen Heimat stark verbunden und engagiert sich entsprechend des eigenen Selbstverständnisses als Lokalpatrioten für soziale, kulturelle, ökonomische und ökologische Belange.

In ihrem grenzüberschreitenden Engagement nehmen diese Personen Bezug auf die historischen Verflechtungen von Bayern und Böhmen und auch auf die seit 1989 veränderte Qualität der Nachbarschaft, welche als Chance für die eigene Entwicklung gesehen wird. Die Grenze wird von diesem Personenkreis nicht als

solche empfunden. Vielmehr wird betont, dass es wichtig sei, sie zu überqueren und so grenzüberschreitende Begegnungen in die Wege zu leiten. Ökonomische und politische Asymmetrien zwischen dem bayerischen und dem böhmischen Grenzraum werden zwar betont, gleichfalls aber auch zuweilen Gemeinsamkeiten hervorgehoben:

„Uns verbindet vor allem das niedrigere [ökonomische] Niveau. Das gilt auch für Bayern. Sie sind zwar reicher, aber im Vergleich mit dem Landesinneren ist es genauso wie bei uns. Das ist die negative Folge der Grenzlage. Das ist nicht nur für uns typisch, sondern überall in Europa, wo es Grenzen gab. (...) Allgemein gilt: Uns allen geht es schlimmer, deshalb helfen wir uns“ (Vendelín, 68, Chebsko).

Zu finden ist diese ausgeprägte Offenheit jedoch nur bei Befragten der deutschen Minderheit sowie bei einer kleinen tschechischen Elite und dabei wiederum ausschließlich in der älteren Generation der Altansässigen sowie der jüngeren Generation der bereits im Grenzraum Geborenen. Vergleichsweise stärker vertreten ist dieser engagierte und aufgeschlossene Umgang mit dem deutschen Nachbar außerdem im Norden des tschechisch-bayerischen Grenzraumes, allerdings – wie im gesamten Grenzgebiet – mit abnehmender Tendenz.

Eine entgegengesetzte Einstellung konnte bei den Befragungen ebenfalls festgestellt werden. So formulierten einige wenige Interviewpartner ausgeprägt negative und emotionale Vorbehalte gegenüber dem deutschen Nachbar und sehen sich dabei selbst in der Defensive. Kategorien und Denkschemata des Ost-West-Konfliktes – nicht zuletzt die kommunistische Propaganda, wonach die „neuen“ Hussiten und Choden (Psohlavci) das Grenzland gegen die „neuzeitlichen“ Kreuzritter zu verteidigen hätten –, wirken hier noch nach. Die Grenze wird von diesem Personenkreis überwiegend noch in ihrer bis 1989 gültigen Funktion als Trennlinie thematisiert und als solche als natürlich gegeben hingenommen. Artikuliert wird eine solch negative Einstellung zur Grenze und zum deutschen Nachbar insbesondere von älteren, in der kommunistischen Denktradition stehenden Interviewpartnern.

Distanz und Desinteresse

Der überwiegenden Mehrheit der tschechischen Befragten kann schließlich ein tendenziell gleichgültiger Umgang mit dem deutschen Nachbar bescheinigt werden. Zwar findet die Auseinandersetzung mit dem *großen Nachbar* intensiver statt, als tatsächlich informiert kann aber auch diese Gruppe nicht bezeichnet werden. Als konkreter Vorteil wird die Nachbarschaft allerdings in Bezug auf wirtschaftliche Faktoren gewertet. Ähnlich wie im bayerischen Grenzraum überwiegt hier, nachdem die anfängliche Euphorie in den Jahren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs abgeklungen ist, das Desinteresse an Bayern und Deutschland. Die Mehrheit der Bewohner des böhmischen Grenzlands hat von der offenen Grenze nicht im besonderen, anfangs erhofften Maße ökonomisch profitiert und grenzüberschreitende Initiativen werden bislang nur unzureichend in der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Auch das Vorhandensein der Grenze wird entsprechend wenig reflektiert. Neben Erklärungen, dass es ihnen nicht so erscheine, als würden sie an einer Grenze leben, äußern einige Befragte auch, dass ihnen dieser Umstand „egal“ sei. Solche Aussagen drücken allerdings – im Gegensatz zu gleichlautenden Antworten in Bayern – keine grundsätzliche Aufgeschlossenheit gegenüber dem Nachbar aus.

Wahrnehmung der Grenze

Vielmehr liegen sie darin begründet, dass man sich in Tschechien aufgrund des kleinräumigen Heimatbegriffes eben weniger als Bewohner einer *Grenzregion* begreift, sondern stattdessen als Einwohner einer *Grenzstadt*, insofern eine unmittelbare Grenznähe tatsächlich gegeben ist. Die Grenze besitzt für das Selbstverständnis folglich weniger Bedeutung als in Bayern. Sie wird stattdessen der weiteren Umgebung zugeordnet, mit der man sich aber nur noch bedingt identifiziert.

Ost- und Westdeutsche

Für diese unterschiedlichen Orientierungen – ob aufgeschlossen, voreingenommen oder gleichgültig – gilt gleichermaßen, dass sie Deutsche nicht gleich als Deutsche wahrnehmen. So treffen insbesondere die tschechischen Interviewpartner im nördlichen Grenzraum oftmals eine explizite Unterscheidung zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen. Während ansonsten häufig vorurteilsbehaftete Charakteristika des deutschen Nachbarn wie dessen vermeintliche Großmannsucht und Hochnäsigkeit geäußert werden, fällt hier die Einstellung gegenüber Westdeutschen im Allgemeinen und Bayern im Besonderen überwiegend positiv aus. Betont werden in diesem Fall positiv gedeutete Eigenschaften wie Sauberkeit, Pünktlichkeit oder auch Gemeinsamkeiten zwischen Bayern und Tschechen (Bier, Ruhe, Humor). Dagegen werden die Ostdeutschen vornehmlich als laut und arrogant angesehen und es wird ihnen mit größeren Vorbehalten begegnet. Kritische Stimmen gegenüber dem Freistaat werden indessen vor allem bezüglich dessen Unterstützung der sudetendeutschen Forderungen laut. Auch eine sprachliche Gleichsetzung der Deutschen mit den Sudetendeutschen ist im tschechischen Grenzraum keine Seltenheit und beeinflusst die Einstellungen entsprechend negativ.

4. Konsequenzen und Strategien

Die skizzierten Ergebnisse des Forschungsprojektes lenken den Blick auf Gemeinsamkeiten wie Unterschiede der regionalen Selbstverständnisse *innerhalb* der bayerischen und böhmischen Grenzräume einerseits sowie *zwischen* diesen andererseits. Auffällig sind dabei unter anderem die Analogien zwischen den Resultaten der tschechischen Seite und denen aus dem Fichtelgebirge. In beiden Fällen existiert ein nur schwach ausgeprägter regionaler Referenzrahmen, weshalb vorrangig auf den Wohnort und die Nation Bezug genommen wird. Gegenüber dem jeweiligen Nachbar sind in beiden Gebieten neben der im gesamten bayrisch-böhmischen Grenzraum vorrangigen Gleichgültigkeit auch vermehrt emotionalisierte und extremere (positive wie negative) Einstellungen zu verzeichnen. Außerdem wird in Tschechien wie auch im Fichtelgebirge häufig der Nutzen der grenzüberschreitenden Beziehungen ausgelotet.

Verbundenheit fördert
Engagement

Eine Identifikation mit der eigenen Lebenswelt – ob regional oder enger an den Wohnort gebunden – hilft nicht nur dem Bürger, sich heimisch zu fühlen. Eine gewisse Verbundenheit trägt auch dazu bei, dass sich die Menschen für ihre Region engagieren und einsetzen. Um dieses Potential gezielt ansprechen und das Engagement der Bürger auch im grenzüberschreitenden Dialog stärken zu können, ist es notwendig, deren hier skizziertes regionales Selbstverständnis zu kennen. Zu ändern sind diese regionalen Identitäten allerdings kurzfristig nicht. Gerade jedoch weil historisch gewachsene Selbstverständnisse schwerfällig aber auch strapazierfähig gegenüber Beeinflussungen sind, ist es notwendig, nicht nur kurzfristig zu denken, sondern auch mittel- und langfristige Strategien zu verfolgen. Auch

bezüglich des regionalen Selbstverständnisses gilt es, Visionen zu formulieren und so die Bürger nachhaltig für die eigene Region zu begeistern. Die Regionen derart für die Zukunft zu rüsten, aber bedingt schon in der Gegenwart zu handeln.

Entsprechend der hier vorgelegten Analyse können für den bayerisch-böhmischen Grenzraum zumindest drei Strategien formuliert werden, die dem zukünftigen Handeln politischer wie gesellschaftlicher Multiplikatoren zugrunde gelegt werden sollten:

- *Vergangenheit begreifen*: Stärkung grenzregionalen Geschichtsbewusstseins
- *Gegenwart gemeinsam erleben*: Stärkung des regionalen Gemeinschaftsgefühls bei gleichzeitiger Offenheit gegenüber dem bayerischen bzw. tschechischen Nachbar
- *Zukunft gestalten*: Formulierung grenzüberschreitender Visionen

Die Frage, welche dieser Strategien in welchem Zeitfenster – kurz-, mittel- und langfristig – zur Anwendung kommen muss, ist regional und lokal unterschiedlich zu beantworten. Im Bayerischen Wald und der Oberpfalz erscheint es als dringendste Aufgabe, dem Bürger deutlicher als bisher vor Augen zu führen, dass es überhaupt einen tschechischen Nachbar gibt, mit dem es lohnenswert ist, sich auseinandersetzen. Um die Chancen der grenzüberschreitenden Begegnung zu untermauern, sollten zudem grenzüberschreitende Zukunftsvisionen formuliert werden, welche mittelfristige Zielsetzungen verfolgen und das Potenzial besitzen, die Bürger für den Nachbar zu interessieren. Die sich auch im regionalen Geschichtsbewusstsein widerspiegelnde Selbstgenügsamkeit der Regionen zu mehr Offenheit zu drängen, ist dagegen eine Herausforderung, die nur langfristig zu Erfolg führen kann.

Strategien der Zukunft

Im Fichtelgebirge hingegen müssen zuerst die Voraussetzungen geschaffen werden, die Heterogenität des Raumes, welche den Beziehungen zu Tschechien zwar nicht entgegensteht, diese aber verkompliziert, zu relativieren. Hierzu ist es notwendig, gerade auch jene Geschichte(n) stärker als bislang zu betonen, welche den Raum einen. Vor allem die enge Verbundenheit der Region mit Böhmen könnte hierbei als ein Anknüpfungspunkt dienen. Langfristig müsste der Raum sodann sein Selbstverständnis konkret inhaltlich mit Leben anfüllen und ein regionales wie grenzüberschreitendes Leitbild als Zukunftsvision formulieren, welche Perspektiven schafft, die ihn für die Einwohner attraktiver erscheinen lassen.

In Tschechien schließlich kommt der Stärkung des regionalen Geschichtsbewusstseins Priorität zu, da ein regionales Selbstverständnis langfristig nicht allein von seiner Zukunftsorientierung zehren kann. Die bis heute Wirkung zeigenden Interpretationen der Historie durch das kommunistische Regime gilt es zu überwinden, die wechselvolle Geschichte der Region seit dem Mittelalter zu entdecken. Da gerade die deutsch-tschechischen Beziehungen stark durch Ereignisse im 19. und 20. Jahrhundert belastet sind, würde dieser erweiterte historische Blick auch dazu beitragen, dass mittelfristig das Verhältnis zum deutschen bzw. bayerischen Nachbar entkrampft wird. Auf Grundlage dieses neuen Selbstverständnisses wäre es außerdem letztlich möglich, eine Zukunftsvision zu entwerfen, welche die ökonomisch gebeutelte und mental entwurzelte Region hinter sich lässt.

Geschichte als Chance

C·A·P
Centrum für angewandte
Politikforschung
© 2005

Maria-Theresia-Str. 21
81675 München
Telefon 089 · 2180 1300
Telefax 089 · 2180 1320
E-Mail redaktion@cap-lmu.de
www.cap.lmu.de
